

## Forschung

### Ergebnisse aus dem Ersten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht

Deutschlands Kinder und Jugendliche haben keinen guten Ruf, wenn es um ihre Sportlichkeit geht. Das Urteil „schlapp und unsportlich“ klingt noch fast freundlich im Vergleich zu einem Schlagwort wie „fett, faul und fernseh-süchtig“. Schlüssige Beweise für diese Behauptungen sind jedoch nicht leicht zu finden. Denn es gibt zwar viele einzelne wissenschaftliche Untersuchungen zu Fragen der sportlichen Betätigung von Kindern und Jugendlichen, aber keine umfassende Dokumentation des heute vorhandenen Wissens dazu.

Die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung hat daher im Herbst 2001 den „Ersten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht“ in Auftrag gegeben, den sie im September 2003 der Öffentlichkeit vorstellte. Der Bericht ist insofern eine Premiere, als er über die bisher vorliegenden kleinteiligen Einzelstudien hinaus erstmals eine Gesamtschau des Kinder- und Jugendsports in allen seinen Facetten bietet. Er fasst auf rund 450 Seiten das gegenwärtig bekannte Wissen zur Sport- und Bewegungswelt von Kindern und Jugendlichen zusammen und zeigt Forschungslücken sowie Handlungsmöglichkeiten für Politik, Verbände, Vereine, Lehrer und Eltern auf.

Unter der Herausgeberschaft der Professoren Dr. Werner Schmidt (Universität Duisburg-Essen), Dr. Wolf-Dietrich Brettschneider (Universität Paderborn) und Dr. Ilse Hartmann-Tews (Deutsche Sporthochschule Köln) behandeln 29 Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen darin in 20 Kapiteln eine Vielzahl von Themen, die auch über den Sport im engeren Sinne hinausgehen. Es geht um Gesundheit, körperliche und geistige Entwicklung, gesellschaftliche Einbindung des Kinder- und Jugendsports sowie Leistungs- und Spitzensport bei Kindern und Jugendlichen.

Berthold Beitz, der Kuratoriumsvorsitzende der Stiftung, überreichte die Studie im Rahmen einer Pressekonferenz an den für Sport zuständigen Bundesinnenminister Otto Schily, Nordrhein-Westfalens Minister für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport, Michael Vesper, und an den Präsidenten des Deutschen Sportbundes, Manfred von Richthofen. Mit dem Bericht, so Beitz, werde der Kinder- und Jugendsport neu ins Blickfeld gerückt. „Ich wünsche mir, dass die Arbeit der Wissenschaftler praktische Früchte tragen wird, damit Fehlentwicklungen in Zukunft vorgebeugt werden kann.“

Dieser erste aktuelle Forschungsreport zum Kinder- und Jugendsport in Deutschland ist im Verlag Karl Hofmann (Schorndorf 2003) erschienen. Sein Fazit lautet: Zahlreiche in der Öffentlichkeit immer wieder diskutierte Annahmen müssen relativiert werden. Auf wichtigen Gebieten bestehen deutliche Wissenslücken, und bei der Umsetzung vorhandener Erkenntnisse müssen Versäumnisse eingeräumt werden. Hierzu werden nachfolgend die wichtigsten Beispiele im Überblick vorgestellt. Anschließend werden einzelne Themenkomplexe ausführlicher beleuchtet<sup>1</sup>.



Schorndorf: Hofmann 2003. 444 Seiten.  
ISBN 3-7780-7432-6. 39,80 €.

#### „Kinder treiben zu wenig Sport“

Das stimmt so nicht. Sport ist für Jugendliche bis etwa zum 16. Lebensjahr eine der wichtigsten Freizeitbeschäftigungen, für Kinder bis 12 Jahre sogar die wichtigste. Vier von fünf Heranwachsenden sind im Verlauf ihrer Kindheit und Jugend Mitglied in einem Sportverein, und zwar für eine durchschnittliche Dauer von acht Jahren. Der Sportverein ist damit unangefochten die Nr. 1 unter den Jugendorganisationen. Keine der übrigen Institutionen vermag es demgegenüber, auch nur fünf Prozent der Kinder und Jugendlichen an sich zu binden (Kapitel 3, 6, 8).

Auf der anderen Seite ist der in der Öffentlichkeit oft diskutierte Rückgang der motorischen Fähigkeiten bei Kindern und Jugendlichen durch langfristige Studien belegt. Die Zunahme des Straßenverkehrs, Verstädterung und Technologisierung haben unter anderem dazu beigetragen, dass sich Kinder heute anders und weniger bewegen als in den letzten 25 Jahren. Kinder und Jugendliche sind heute körperlich und motorisch etwa zehn Prozent weniger leistungsfähig als ihre Altersgenossen in den 70er Jahren (Kapitel 5).

Zu wenig weiß man noch über den Einfluss der sogenannten Trendsportarten auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In diesem Zusammenhang müsste das Verhältnis zwischen Trendsport und dem traditionellen Vereins- und Schulsport neu untersucht werden (Kapitel 10).

Aus Sicht der Wissenschaft sind Untersuchungen notwendig, aus denen die Zusammenhänge zwischen körperlicher Aktivität, motorischer Leistungsfähigkeit und kindlicher bzw. jugendlicher Entwicklung beschrieben und erklärt werden können. Noch notwendiger sind jedoch Studien, welche die Wirksamkeit von Sport auf die Entwicklung von Heranwachsenden erforschen. Um eine professionelle bewegungs- und sportbezogene Betreuung von Kindern zu gewährleisten, bedarf es einer flächendeckenden Qualifizierung der Betreuer in Kindergarten, Schule und Sportverein.

<sup>1</sup> Autor dieser Texte ist Detlef Kuhlmann (Berlin).

**„Sport ist gesund“**

Das stimmt nur zum Teil. Der Kinder- und Jugendsportbericht zeigt zunächst, dass die Wissenschaft nur relativ wenige gesicherte Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen Sport und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen vorweisen kann. Vorliegende Studien kommen keineswegs zu übereinstimmenden Ergebnissen und Schlussfolgerungen. Forschungen zur gesundheitsfördernden Wirkung von Sport im Erwachsenenalter können nicht auf Kinder und Jugendliche übertragen werden (Kapitel 4).

Der Bericht macht deutlich, dass Sport für Kinder nicht automatisch gesundheitsfördernde Wirkung hat. Von zentraler Bedeutung sind das Lebensalter und die Intensität, mit der eine Sportart ausgeübt wird.

Unbestritten ist, dass Kinder und Jugendliche von einem vielfältigeren Angebot im Schul- und Breitensport profitieren würden. Es gibt jedoch weder verbindliche Standards der Bewegungserziehung noch einheitliche Konzepte im Schulbereich (Kapitel 4). Heranwachsende, die etwa acht bis neun Stunden pro Woche sportlich aktiv sind, zeigen bessere Schulleistungen, sind sozial stärker integriert, können besser mit schulischen und außerschulischen Stresssituationen umgehen und fühlen sich subjektiv gesünder als Gleichaltrige, die keinen Sport treiben (Kapitel 11, 15).

Doch Sport kann auch Risiken bergen. Einschlägige nationale und internationale Studien belegen, dass Leistungssportler, aber auch Breitensportler, im Kindes- und Jugendalter dazu neigen, Verletzungen und körperliche Beschwerden herunterzuspielen oder gar zu verschweigen, um ihren Erfolg nicht zu gefährden. Einzelne Studien legen dar, dass junge Turnerinnen und Sportgymnastinnen um ein Vielfaches häufiger unter Magersucht oder verwandten Essstörungen leiden als Gleichaltrige im Bevölkerungsdurchschnitt. Eltern, Lehrer und Trainer tragen hier eine besondere Verantwortung (Kapitel 12).

**„Sport integriert“**

Das trifft nur bedingt zu. Vielmehr ist ein deutlicher Unterschied zu beobachten zwischen den Möglichkeiten, die der Sport bietet, und der Wirklichkeit im organisierten Sport. Der Bericht verdeutlicht, dass es im deutschen Kinder- und Jugendsport ein starkes soziales Gefälle gibt und dass die Möglichkeiten, unterschiedliche gesellschaftliche und kulturelle Gruppen mit Hilfe des Sports zu integrieren, nicht in ausreichendem Maße genutzt werden. Insofern spiegelt der Kinder- und Jugendsport bestehende soziale Ungleichheiten, kommt aber bei deren Überwindung nur schleppend voran (Kapitel 6, 14, 15, 16).

Entscheidende Faktoren für die Teilhabe am organisierten Sport sind soziale Schichtung, Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit. Sport, vor allem der organisierte Vereinssport, ist weitgehend eine Sache der Mittel- und Oberschicht. Jungen betreiben mehr Sport als Mädchen, Gymnasiasten mehr als Hauptschüler und deutsche Kinder mehr als Kinder aus Migrantenfamilien. 63 Prozent aller Jungen an Gymnasien betreiben Sport, aber nur 15 Prozent der Mädchen an Hauptschulen. Insbesondere Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund finden kaum Zugang zum Sportverein (Kapitel 14). Vor diesem Hintergrund ist seit Beginn der 80er Jahre vor allem in größeren Städten zu beobachten, dass die Zahl der ethnischen Sportorganisationen eher zu- statt abnimmt.

Die 1.500 sozialen Initiativen des Jugendsports und die staatlichen Programme, wie z.B. die des Bundesinnenministeriums „Integration durch Sport“, können zwar Erfolge vorweisen. Vor allem bezüglich der Nachhaltigkeit der einzelnen Projekte besteht jedoch noch ein großes Verbesserungspotenzial. Auch ist festzustellen, dass vielfach unklar bleibt, welche konkreten Effekte bei den Jugendlichen ausgelöst werden (Kapitel 19).

Für Behinderte kann der Sport ein wichtiger Integrationsfaktor sein. Dennoch ist der Bedeutung des Sports in der Freizeit behinderter Kinder und Jugendlicher bisher längst nicht die notwendige Aufmerksamkeit entgegengebracht worden (Kapitel 17).

Um die zweifellos vorhandenen Integrationsmöglichkeiten des Sports in tatsächliche und dauerhafte Integrationserfolge umzusetzen, müssen Sportangebote stärker auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ausgerichtet und enger mit anderen Konzepten der Kinder- und Jugendsozialarbeit verknüpft werden. In der interkulturellen Arbeit – aber nicht nur dort – müssen die besonderen Bedürfnisse von Mädchen konsequent berücksichtigt werden.

**„Sport fördert soziales Engagement“**

Das stimmt so. Denn während in der Gesellschaft allgemein ein Rückgang des sozialen Engagements Jugendlicher zu beobachten ist, engagieren sich rund ein Viertel aller Jugendlichen für freiwillige, unbezahlte Tätigkeiten in ihren Vereinen. Der Verein stellt sich geradezu als ein „Reservat“ jugendlichen Sozialengagements dar. Die Heranwachsenden neigen zwar dazu, eher informelle Aufgaben zu übernehmen und dies auch nur für einen überschaubaren Zeitraum. Ihre generelle Bereitschaft zum uneigennützigen Engagement ist jedoch sehr hoch, besonders dann, wenn sie darin auch einen persönlichen Sinn erkennen können (Kapitel 8, 15).

**„Sport ist eine Domäne der Jugend“**

Das war früher so – heute sind 60 bis 70 Prozent der Heranwachsenden im Vereinssport Kinder zwischen 4 und 12 Jahren. Gerade in größeren Städten werden schon Kindergartenkinder im Sportverein angemeldet, weil ihnen in ihrem verstädterten Wohnumfeld die Möglichkeiten für gefahrloses Spielen und Herumtoben fehlen. Viele dieser Kinder wechseln während der Jahre ihrer Vereinszugehörigkeit die Sportart und orientieren sich neu. Bezeichnend ist, dass in jüngerer Zeit nicht nur das Alter für den Eintritt in einen Sportverein gesunken ist, sondern auch das Austrittsalter: Bei den Zwölfjährigen ist die Zahl der Kinder, die ihren Verein verlassen, heute schon größer als die Zahl derer, die neu hinzukommen. Dabei spielt auch die starke Fixierung der Vereine auf Wettkämpfe eine Rolle, die dem Bedürfnis der Kinder nach ungezwungener Bewegung und Spaß am Spiel zu wenig entgegenkommt.

Der Bericht bemängelt, dass sich das Angebot an Sport- und Bewegungsmöglichkeiten nur unzureichend an das gesunkene Durchschnittsalter der sporttreibenden Heranwachsenden angepasst hat. Es fehlt nicht nur an ausreichend qualifizierten Übungsleitern, Erzieherinnen und Grundschullehrern, sondern auch an sportartübergreifenden Bewegungs-, Spiel- und Sportkonzepten (Kapitel 6).

## Aufwachsen mit Sport in Ostdeutschland<sup>2</sup>

Die Lebensverhältnisse der Menschen in Ost- und Westdeutschland haben sich nach der Vereinigung Deutschlands im Zuge des so genannten gesellschaftlichen Transformationsprozesses zwar nach und nach weiter angenähert, trotzdem bestehen ganz offensichtlich immer noch gravierende soziale Ungleichheiten, auch was den Sport von Kindern und Jugendlichen angeht: Wie steht es also um die Chancen zur Sportbeteiligung von Heranwachsenden im Osten Deutschlands? In welchen sozialen Kontexten treiben sie vornehmlich Sport? Worin liegen die größten Unterschiede im Vergleich zu Kindern und Jugendlichen im Westen? Das sind einige der zentralen Fragen, auf die das Kapitel schlüssige Antworten auf der Basis einer vergleichenden Auswertung mehrerer aktueller Kinder- und Jugendsurveys gibt:

Generell lässt sich die Sportentwicklung in Ostdeutschland durch eine Expansion und Pluralisierung des Sports und des Sportverständnisses kennzeichnen: Der „neue“ Vereinssport ist hinzugekommen, auch kommerzielle Sportanbieter haben sich etabliert, ferner hat das selbst inszenierte informelle Sporttreiben zunehmend Verbreitung gefunden. Dagegen ist die Freizeit- und Sportinfrastruktur eher defizitär geblieben: Es fehlt nach wie vor nicht nur an „exklusiven“ Sportstätten, sondern auch an „offenen“ Anlagen und Plätzen (etwa Streetballplätze, Skateranlagen). Diese Situation gerät noch gravierender in den vielen ländlichen Regionen Ostdeutschlands in den Blick.

Die Sportvereine sind in Ostdeutschland längst wichtigster Anbieter in der Freizeit- und Sportlandschaft geworden: Ihre Zuwachsraten liegen quer durch die Alterskohorten im Zehn-Jahres-Vergleich (1991 und 2001) bei 55% gegenüber 8% im Westen, wobei es vor allem die Klein- und Kleinstvereine sind, die sich lokal etabliert haben und gerade für die Kinder und Jugendlichen attraktiv sind: Auch hier sind die Zuwachsraten (mit 78% gegenüber 19% im Westen) enorm, doch was den Sportvereins-Organisationsgrad anbelangt, gibt es nach wie vor eine „Schere“ mit 17% im Osten und 33% im Westen. Die Werte beziehen jedoch (Gesamt-)Berlin nicht mit ein.

Was die Freizeit- und Sportinteressen von ost- und westdeutschen Kindern und Jugendlichen anbelangt, gibt es keine nennenswerten Unterschiede: Bei den Jungen ist der Sport die absolute Nummer eins, bei den Mädchen nimmt er immerhin (noch) Rang drei ein unter den wichtigsten Freizeitbeschäftigungen ein. Allerdings zeigen sich deutliche Unterschiede, wenn man die Sportpartizipation in Anschlag bringt: Im Vergleich zu westdeutschen Altersgleichen mangelt es den ostdeutschen Jugendlichen vor allem an den „nahe liegenden Gelegenheiten“, also der weniger entwickelten Sportinfrastruktur, um den durchaus vorhandenen Sportinteressen auch tatsächlich nachgehen zu können. Dies gilt insbesondere für die „dünn besiedelte“ Sportvereinslandschaft in Ostdeutschland; hier wiederum sind die Mädchen stärker benachteiligt – am deutlichsten markiert für Jungen durch das Fußball dominierte Angebot von Sportvereinen und der

fehlenden Einstiegssportart für Mädchen, wie das im Westen traditionell das Turnen leistet. In einer Studie für das Bundesland Brandenburg wurde beispielsweise ermittelt, dass derzeit jeder zweite Sportverein keine weiblichen Mitglieder zwischen 7 und 18 Jahren hat.

Um die bestehenden Benachteiligungen am Sport von ost- und westdeutschen Kindern und Jugendlichen weiter beseitigen zu helfen, werden am Ende des Beitrags einige konstruktive politische und pädagogische Überlegungen zur regionalen Förderung des Kinder- und Jugendsports knapp skizziert: weiterer Ausbau der Sportstätteninfrastruktur, Ausweitung der Angebotspalette von Sportvereinen auch im außersportlichen Bereich (Sportvereine sollen lokale Treffpunkte und Kommunikationsorte sein!), gezielte Mitgliederrekrutierung und Programmerweiterung durch verstärkte Kooperationen mit anderen Vereinen und Trägern von Jugendarbeit, nachhaltige Förderung des Mädchensports und nicht zuletzt die weitere Entwicklung der Sportinfrastruktur speziell in ländlich strukturierten Reginen.

## Sportliche Aktivität und Risikoverhalten bei Jugendlichen<sup>3</sup>

Dem Sport generell und insbesondere dem verbandlich organisierten werden verschiedene Unterstützungsleistungen auf dem Weg zur Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen zugeschrieben. Regelmäßige sportliche Aktivität kann mit dazu beitragen, unterschiedliche Risikobereitschaften von Jugendlichen in gesellschaftlich verantwortbare Bahnen zu lenken. Die bundesweiten (Sport-) Kampagnen wie „Keine Macht den Drogen“ oder „Kinder stark machen“ sollen diese positiven „Nebenwirkungen“ des Sports stützen helfen. Der Beitrag stellt zunächst die möglichen Risikodimensionen von Jugendlichen in modernen Gesellschaften westlicher Prägung dar. Danach sind zu unterscheiden in: das gesundheitliche Risikoverhalten (z.B. Ernährungsverhalten, Doping), das soziale R. (z.B. Gewalt, Hooliganismus), das ökonomische R. (z.B. beim Sportartikelkauf), das ökologische R. (z.B. durch umweltschädigende Outdoorsportarten) sowie sonstige Formen des R. (wie bei lebensbedrohlichen Thrill-Sportarten).

Im Wesentlichen werden in diesem Kapitel des Sportberichts vielschichtige aktuelle empirische Befunde zur Beziehung von Sportengagement und jugendlichem Risikoverhalten prägnant referiert. Dabei steht ein Vergleich zwischen sportaktiven und sportabstinenten Jugendlichen im Mittelpunkt. Was sportliche Aktivität und gesundheitliches Risikoverhalten in Bezug auf Alkohol und Nikotin anbelangt, kommen die Autoren nach ihrer vergleichenden Analyse unterschiedlicher Forschungsprojekte unter anderem zu folgendem Ergebnis: Sport bietet demnach ausdrücklich keine automatische Immunisierung. Anders und mehr noch: Männliche Jugendliche mit Wettkampfsportorientierung konsumieren mehr Alkohol als solche Heranwachsende, die (nur) Breitensport betreiben. Es verdichten sich sogar empirische Anzeichen dahingehend, dass sich gerade in Mannschaftssportarten (z.B. Fußball) eine besondere Gesel-

2 Das Kapitel „Aufwachsen mit Sport in Ostdeutschland“ wurde verfasst von den beiden Potsdamer Sportwissenschaftlern Jürgen Baur und Ulrike Burmann; vgl. Seite 167 bis 188 im Bericht.

3 Das Kapitel „Sportliche Aktivität und Risikoverhalten bei Jugendlichen“ wurde verfasst von den beiden Paderborner Sportwissenschaftlern Hans Peter Brandl-Bredenbeck und Wolf-Dietrich Brettschneider; vgl. Seite 235-253 im Bericht.

ligkeitskultur etabliert hat, in der der Verzehr bzw. Genuss alkoholischer Getränke und von Tabakwaren unter den Jugendlichen geradezu „gepflegt“ wird. Hinsichtlich des Gebrauchs illegaler Drogen ergibt sich dagegen kein nachweisbarer Unterschied zwischen sportlich engagierten und sportlich nicht engagierten Jugendlichen. Zum Risikoverhalten durch Doping liegen für Deutschland noch keine verlässlichen Angaben vor. Es wird jedoch gerade für den Breiten- und Freizeitsport eine zunehmende Dopingpraxis vermutet, die insbesondere den gegenwärtigen Ansprüchen von durchaus fragwürdigen „Körpermodellierungsidealen“ nachzukommen versucht.

Abschließend werden die zentralen Erkenntnisse aus den referierten Studien noch einmal in Hinblick auf verbandspolitischen Handlungsbedarf erläutert. Es wird dabei beispielsweise die Empfehlung ausgesprochen, durch weitere wirksame Strategien vor allem in pädagogischer und sozialpsychologischer Hinsicht die protektiven und präventiven Möglichkeiten des Sporttreibens noch „besser“ wirksam werden zu lassen. Sportvereine sind nicht per se „offene Schutzzonen“ für und gegen alles Mögliche ... erst die Gestaltung von sozialen Kontexten ermöglicht die Entfaltung intendierter Wirkungen. Und nicht zuletzt sind es die Erwachsenen selbst, die mit ihrer unabdingbaren Vorbildfunktion Verantwortung für die junge Generation tragen und sich dieser nicht entziehen können. Sie sind demnach immer wieder (neu) in die Pflicht zu nehmen, sich dieser Rolle bewusst zu sein und mit ihrem Handeln nachhaltig gegenüber den Jugendlichen einzutreten.

#### **Kinder und Jugendlichen mit Behinderungen im Sport<sup>4</sup>**

Die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung des Themas Sport von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung findet in Deutschland nicht – wie beispielsweise im englischsprachigen Raum – in einer eigenständigen Forschungs- und Lehrdisziplin („Adapted Physical Education/Adapted Physical Activity“) statt, sondern ist bei uns weitgehend in die Teilgebiete der Sportpädagogik und Sportmedizin integriert, sieht man einmal von der Psychomotorik bzw. der Motopädagogik/Mototherapie ab, der seit längerem eine besondere anwendungsbezogene Bedeutung für die motorische Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen zukommt. Im Beitrag selbst werden vor allem wissenschaftliche Befunde zu den Möglichkeiten und (positiven) Auswirkungen regelmäßiger sportlicher Aktivität dieser Personengruppen anschaulich referiert.

Was speziell Untersuchungen zum Sportunterricht an Sonderschulen anbelangt, wird dem Fach – leider nach wie vor – eine eher untergeordnete Rolle aus der Sicht der betreffenden Sportlehrkräfte zugewiesen. Neuere Untersuchungen belegen allerdings nahezu durchgängig positive Einflüsse mit Verbesserungen im koordinativen Bereich, aber auch auf der Einstellungsebene von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen; sportart-spezifisch liegen dazu beispielsweise Projekte im Judo

und im Schilaf vor. Seit 1994 werden jedoch auf Beschluss der Kultusministerkonferenz verstärkt integrative Ansätze als Aufgabe aller Schulen propagiert. Obwohl es derzeit noch an wissenschaftlicher Begleitforschung mangelt, sind die Rahmenbedingungen und die prinzipielle Bereitschaft der Schule (respektive des Lehrkörpers) wesentliche Bedingungsfaktoren für eine gelingende Integration.

Im Gegensatz zum Behindertensport mit Erwachsenen ist die Situation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen im Freizeitsport hierzulande noch arg entwicklungsbedürftig: Trotz eines großen Interesses an sportlicher Aktivität – auch und gerade im Sportverein – sind die realen Partizipationschancen noch deutlich defizitär, wie speziell an einer Studie mit hörgeschädigten Schülerinnen und Schüler belegt wird. Generell wird die Ausweitung des Sportangebots in den Vereinen sowie eine vermehrte Berücksichtigung von speziellen Wünschen der behinderten (Noch-Nicht-)Mitglieder gefordert. Forschungsbedarf wird ebenso für den Bereich des Leistungssports bei Jugendlichen mit Behinderungen attestiert: Hier fehlen nach wie vor fundierte Ansätze zur Bewertung und Einordnung leistungssportlichen Engagements, ganz zu schweigen von dem (Nicht-)Vorhandensein einheitlicher Förderungskriterien.

In einem weiteren Abschnitt dieses Kapitels im Kinder- und Jugendsportbericht werden die Komplexe Rehabilitation und Sporttherapie bei Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen ausführlich dargestellt. Sie belegen die inzwischen erreichte hohe Akzeptanz von Sport und Bewegung im Rahmen derartiger Maßnahmen. Insbesondere geht es hier um: das therapeutische Reiten, um Sport und Therapie bei Atemwegserkrankungen, um Sport und cerebralaparetische Bewegungsstörungen, um Sport und Therapie bei Epilepsie, bei Leukämie, bei Hirntumoren, bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen und bei Autismus.

#### **Soziale Initiativen im Jugendsport<sup>5</sup>**

Soziale Initiativen im Jugendsport sind Antworten auf gesellschaftliche Problemstellungen der allgemeinen Jugendarbeit und speziell der Jugendsozialarbeit. Die gegenwärtig in der Bundesrepublik besetzten Aufgabenfelder mit Blick auf den Jugendsport sind schlagwortartig: Integration, Gewaltprävention, Arbeit im sozialen Brennpunkt, Suchtprävention, interkulturelle Arbeit und Streetwork-Arbeit. Insofern besteht inzwischen Einigkeit darüber, dass die Sozialen Initiativen des Sports an „Problemjugendliche“ als die spezielle Zielgruppe adressiert sind. Daraufhin werden ausgewählte Ergebnisse einer erstmals in Deutschland durchgeführten systematischen Untersuchung zu den Sozialen Initiativen im Sport referiert. Die Beantwortung von zwei Fragen steht im Zentrum: Was leisten diese Sozialen Initiativen im Jugendsport tatsächlich? Und: Wie sind die Initiativen selbst in das System des organisierten Sports integriert?

Nachweislich gibt es in der Bundesrepublik nach neuesten Erkenntnissen gegenwärtig genau 918 Maßnahmen, die als Soziale Initiativen im Jugendsport zu bezeichnen sind. Nach konservativer Schätzung dürften es aber etwa 1.500 sein. Was die regionale Verbreitung anbelangt, sind

4 Das Kapitel „Kinder und Jugendliche mit Behinderungen im Sport“ wurde verfasst von einer Berliner Forschungsgruppe mit Gudrun Doll-Tepper und Toni Niewerth unter Mitarbeit von Erika Schmidt-Gotz und Heike Tiemann; vgl. Seite 339 bis 359 im Buch.

5 Das Kapitel „Soziale Initiativen im Jugendsport“ wurde verfasst von den beiden Kölner Sportwissenschaftlern Volker Rittner und Christoph Breuer; vgl. Seite 381-399 im Bericht.

die meisten in den großen bevölkerungsreichsten Bundesländern wie Nordrhein-Westfalen, Hessen, Niedersachsen und Baden-Württemberg sowie im Freistaat Bayern angesiedelt. Betrachtet man die Projekte aber in Relation zur Einwohnerzahl eines Bundeslandes, dann stehen Bremen und Mecklenburg-Vorpommern ganz oben. Die am häufigsten genannten Zielgruppen der Initiativen lassen sich so weiter aufschlüsseln: Generell geht es um Kinder und Jugendliche ohne strenge formale Alterseingrenzung, dabei stellen Aussiedler, andere Migranten (ausländische Mitbürger) und sozial benachteiligte sowie anders sozial auffällige Jugendliche den größten Anteil. Dieses Ergebnis ist insgesamt auch auf den hohen Anteil von Einzelmaßnahmen des bundesweiten Programms „Integration durch Sport“ (früher „Sport mit Aussiedlern“) zurückzuführen.

Insofern verwundert es kaum, dass unter den so genannten Interventionsfeldern die Integrationsarbeit vor der Gewaltprävention an erster Stelle steht. Zwei Drittel aller Maßnahmen beziehen sich darauf, rund die Hälfte richtet sich zudem gegen Gewalt, gefolgt von sozialer Brennpunktarbeit mit etwa 25%; demgegenüber stellen die Felder Umweltschutz und Friedensarbeit im Sport derzeit eine marginale Größe dar. Inhaltlich – auch das ist nicht weiter überraschend – basieren die Angebote prinzipiell auf Sportaktivitäten, die angereichert werden mit den Möglichkeiten sozialpädagogischer Betreuung. Dieser Befund unterstreicht den hohen Gemeinwohlcharakter der Initiativen bzw. deren spezifische Beiträge zur Wohlfahrtproduktion des organisierten Sports.

Die Projekte von Jugendsozialarbeit sind vielfältig vernetzt: Sieht man von den internen Kooperationspartnern innerhalb der Verbände bzw. mit anderen Sportvereinen einmal ab, dann wird das Jugendamt am häufigsten genannt: Fast die Hälfte aller Maßnahmen sind institutionell auf der Arbeitsebene damit verbunden. Neben Schulen und Sportämtern werden auch recht häufig die Privatwirtschaft, das Sozialamt und andere Wohlfahrtsverbände als Partner aufgesucht. Ein weite-

res wichtiges Kennzeichen der Sozialen Sportinitiativen sind Maßnahmen zur Qualitätssicherung. Sie werden vorzugsweise auf drei Ebenen angestrebt: im Engagementbereich der Mitarbeitenden (z.B. Identifikation mit den Projektzielen), im Informationsaustausch (z.B. Dokumentation von Projektdaten und deren Analyse) sowie in der Personalführung (z.B. durch Strategien der Personalentwicklung).

Auch in den Sozialen Initiativen im Jugendsport spielt das ehrenamtliche Engagement von Männern und Frauen – trotz bestehender Kontinuität durch das Hauptamt – nach wie vor eine wichtige Rolle. Legt man einen Gegenwert von 15 € pro Stunde zugrunde, dann werden in diesem Bereich des Jugendsports pro Woche 800.000 € fiktiv erwirtschaftet. Das Ausbildungsniveau der ehren- und hauptamtlich Tätigen zeigt ein deutliches Schwergewicht bei akademischen Abschlüssen (z.B. Diplom-Sportlehrer/innen, Diplom-Sozialarbeiter/innen); ebenfalls wird ein hoher Fort- und Weiterbildungsbedarf des Personals attestiert (hier insbesondere zu Themen wie Empowerment, Mitbestimmungsmöglichkeiten von Jugendlichen, Qualitätssicherung, Methoden der Jugendsozialarbeit und Öffentlichkeitsarbeit).

Zusammenfassend wird im Beitrag konstatiert, dass die Sozialen Initiativen des deutschen Sports einen inhaltlich substanziellen und qualitativ beachtlichen Beitrag zur Integration Jugendlicher in der Bundesrepublik leisten. Eine besondere Leistung besteht auch darin, dass das Medium Sport mit zusätzlichen Funktionen ausgestattet wird, die außerhalb des traditionellen und normativen Kernbereichs des organisierten Jugendsports liegen ... Strukturflexibilität und Struktur Kreativität sind die treffenden soziologischen Begriffe für diesen Sachverhalt. Weiteren Forschungsbedarf sehen die Autoren schließlich u.a. in der Ermittlung der genauen Wirksamkeit und der konkreten Effekte der Sozialen Initiativen im Jugendsport: Worin liegt ihr „Erfolgsgeheimnis“? Diese Frage bleibt noch zu klären.

## Neuerscheinung in der dvs-Schriftenreihe

ALEXANDER WOLL (Hrsg.)

**Miteinander lernen, forschen, spielen.**

**Zukunftsperspektiven für Tennis.**

(Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 131)

Hamburg: Czwalina 2003. 188 Seiten. ISBN 3-88020-413-6. 20,00 €.\*

Auf der Tagung der dvs-Kommission Tennis im Oktober 2001 in Karlsruhe standen zukunfts- und anwendungsorientierte Themen im Blickpunkt der verschiedenen Beiträge, deren Bandbreite vom Freizeitsport bis hin zum Leistungssport reichte. Die ganze Lebensspanne wurde tangiert: vom Tennistalent bis hin zum Tennisspiel der Senioren wurden die Facetten der Sportart analysiert und diskutiert. Ein besonders intensiver Blick richtete sich neben neuen pädagogischen und trainingswissenschaftlichen Ansätzen im Tennis auf die Weiterentwicklung der Tennisvereine und -verbände: Fragen der Mitgliedergewinnung und -bindung, die Verbesserung von Beratungssystemen im Sinne einer Weiterentwicklung der Organisation Tennisverein standen hierbei im Fokus.

Mit Beiträgen von Klaus Bös & Wolfgang Schneider; Wolfgang Schöllhorn; Klaus Roth; Daniel Memmert; Petra Gieß-Stüber & Veronika Rücker; Norbert Fessler & Jörg Schorer; Ellen Freiburger; Walter Rapp, Rüdiger Schmidt-Wiethoff & Ernst Hierholzer; Ulrike Benko, Sebastian Hörl & Erich Müller; Alexander Woll; Hartmut Meis; Harro Hauselt & Hans-Jürgen Mergner; Nadja Schott; Peter Klippel und Michael Kreuzer.

Richten Sie Ihre Bestellung an (\* dvs-Mitglieder erhalten 25% Rabatt auf den Ladenpreis):

**dvs-Geschäftsstelle · Postfach 73 02 29 · 22122 Hamburg · Tel.: (040) 67941212 · eMail: dvs.Hamburg@t-online.de**

